

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Großherzogthum Baden

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Heidelberg, den 28. März 1838

[urn:nbn:de:bsz:31-334622](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334622)

ei sag mir doch vom wem? „Ein pfälzischer Lieutenant, mein Vater, hat“

Herr Schwan schrieb unserm guten Schiller diesen Umstand, und bedauerte es sehr statt ihm einen pfälzischen Lieutenant zum Schwiegerohn bekommen zu haben.

Vergiß nicht, lieber Richard, wenn Du selbst einmal nach Mannheim kömmt, außer dem Schloß und Theater noch eine gut gearbeitete Gruppe von Stein auf dem Marktplatz, die um einen leeren Springbrunnen aufgestellten ehernen Statuen auf dem Paradeplatz, die Hofkirche und das Arsenal zu besuchen, vielleicht interessirt Dich dies mehr, als mich. Ich eile nach Heidelberg, dort hoffe ich Briefe von Dir zu finden.

Heidelberg, den 28. März 1838.

Welche Freude haben mir nicht Deine Briefe gemacht, mein lieber Freund! Ich erhielt sie in dem Augenblicke, wo ich mich anschickte, das herrliche Schloß zu besteigen, denn die Sonne schien, und das wollte ich benutzen. Da oben nun im Angesicht dieser prächtigen Ruinen las ich noch einmal Alles das, was Du mir geschrieben, und wenn

mich das Betrübenende in Deinen Briefen auch hin und wieder verflümmte, so war doch ein Blick in die göttliche Natur hinreichend, die Falten von meiner Stirn zu wischen, und froh kehrte ich nach meinem Gasthof zurück. Das Heidelberger Schloß ist nach meinem Geschmack die schönste moderne Ruine, ja für mich ist sie schöner als all' die unzähligen antiken Trümmer, die ich gesehn.

Der Gasthof „zum Prinz Carl“ ist in soweit empfehlenswerth, daß, wenn man nicht große Ansprüche macht, man durchgehends zufrieden gestellt wird. An der table d'hôte hatte ich einen höchst interessanten Nachbar, und mehrere andere Gesellschafter, die nur des Essens wegen auf der Welt zu sein schienen. Der Erstere, Professor der Chemie (leider ist mir sein Name entfallen) hat sich von einem gewöhnlichen Provisor zu dieser Würde emporgeschwungen, und sprach mit mir viel über Oestreich, das gleichsam die Wiege seines Glückes war, indem er in dem Kaiserstaate sieben Jahre lang Menschen mit vergiften half.

Die Urtheile und Meinungen von Männern, die nach und nach zu gehörigem Verstande gelangen, die durch sich selbst und in betrübenden Verhältnissen gebildet sind, haben allerdings oft viel Ein-

seitiges, aber nicht selten auch sind sie treffend und wahr.

Der Chemist hängt mit unendlicher Liebe an dem schönen Oestreich und an seinen guten Bewohnern, ja Thränen traten ihm in die Augen, wie er von all' der Güte und den Wohlthaten sprach, die er während seiner pharmaceutischen Laufbahn dort genossen hatte. Und ich muß gestehen von Minute zu Minute ward mir der Mann lieber, denn auch ich bin ein Freund der Oestreicher.

Später kam das Gespräch auf Jean Paul. Der Professor kannte diesen ausgezeichneten Mann persönlich, und da es Dich vielleicht weniger interessieren würde, wenn ich Dir seine Urtheile über die Schriften desselben mittheilte, so will ich Dir eine Anekdote von ihm erzählen, die hier sich zugetragen.

Jean Paul war 1817 zum Besuch in Heidelberg, und wurde auf's Ehrenvollste von allen Mitgliedern der Universität aufgenommen. Wie nun fast in allen Universitätsstädten, so gibt es auch hier unter dem schönen Geschlecht eine gelehrte Facultät, die in der Regel aus Professoren-Frauen und Töchtern besteht. Damals stand Frau Professor H. an der Spitze dieser Facultät, und es war wohl nun natürlich, daß Jean Paul

schon am zweiten Tage die Ehre hatte, zum Diner von ihr eingeladen zu werden.

Ein Freund Jean Paul's, der stets in galanter Fehde mit Madame S. . . . und ihren Colleginnen stand, verrieth ihm schalkhaft genug, daß die Damen sich mit ihm in einen gelehrten Streit einlassen wollten, er möge daher auf seiner Hut sein, da man es so eingerichtet, daß er so viel als möglich von Damen umgeben und auf diese Weise ohne allen Zweifel überschrien werden würde. Das Diner fand statt, und Jean Paul erhielt seinen Platz inmitten eines Kranzes wohlgeschmückter Frauen, die entzückt waren den großen Mann zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten. Ob es gefunden, oder wahr ist, weiß ich nicht, man sagt aber, Einige von ihnen hätten sich mit Schreibmaterialien versehen, um Alles, was Jean Paul bei dieser Gelegenheit sagen würde, der Nachwelt aufzuspahren.

Die Suppe das und Rindfleisch hatte man bereits ergessen, Jean Paul war und blieb einsylbig, obgleich es wie Schlangen um ihn zischte. Jetzt trug man neue Speisen auf die Tafel, und siehe! Jean Paul's Geist wurde wach, denn vor ihm stand eine Schüssel mit aromatisch duftendem Sauerkraut. Seine Augen strahlen im leuchtenden Glanze, er pries mit

einer Beredsamkeit, mit einem Feuer ohne Gleichen die Vorzüge dieses Gerichts, er sagte der Madame H daß man es in Baiern mit Knebeln, in Preußen mit Erbsen, in Frankfurt mit Klößen, in den meisten Ländern aber mit Schweinefleisch oder Schweineknöchelchen esse, daß es so wohlschmeckend als gesund, daß es seine Lieblingsspeise sei, und so sprach er ohne Aufhören fort über Sauerkraut und Schweinefleisch bis das Diner zu Ende war, und Männer wie Frauen sahen sich erstaunt an und wußten nicht woran sie waren, noch was sie von Jean Paul denken sollten.

Später erklärte er selbst Madame H diesen Spaß auf Kosten seines Freundes und die gelehrte Dame benutzte seine rosenfarbene Laune, indem sie ihn um Aufklärung über einige Stellen aus seinen Schriften bat. „Ach Madame, erwiderte er, damals, als ich es schrieb, verstand ich's, jetzt nicht mehr.“

Als ich spät am Abend auf mein Zimmer kam, erfreute ich mich noch einmal an Deinen Briefen. Aber sie veranlassen mich auch, Dir über mein Verhältniß zu Emilie einige Aufklärung zu geben, denn Du scheinst es, wenn auch noch so zart, doch zu mißbilligen.

Du weißt, daß ich früh angefangen mein Leben

zu genießen, daß ich in der That manchen Weg der Liebe theils selbst ging, theils Andere darauf beobachtete, und so endlich eine Idee über dieselbe bekam, die an und für sich traurig, eben nur eine Folge des frühzeitigen Tändeln und Kosen mit der holden Göttin ist. Ich empfand nicht mehr die Glückseligkeit einer wahren Liebe — wohl suchte ich Liebe, und hatte ich sie gefunden, dann betrachtete ich sie als eine raschverflatternde Gunstbezeugung, die in ihrem verführerischsten Reiz mir die höchste Würze meines leichtsinnigen Lebens war. Ja in jener Zeit konnte ich's begreifen, daß man wirklich den Glauben über Liebe annehmen kann, dem Ninon de Lenclos huldigte, indem sie sagte: „Mir scheint die Liebe weiter nichts, als ein gewisser Geschmack, der sich auf die Sinne gründet, ein blindes Gefühl, das nichts Verdienstliches in dem Gegenstande voraussetzt, der es erweckt, noch denselben zu einer Erkenntlichkeit verbindet.“

Verarge es mir nun nicht, wenn ich ein Mädchen liebe, die mich von diesen Ansichten zurückgebracht, die mir wenigstens die moralisch feste Ueberzeugung gegeben, daß es eine wahre, innige Liebe gibt, und wahrlich! eine solche Liebe ist ein felsfestes Ding. Als ich Emilie kennen lernte, war mir mein Leben und die Welt zum Efel; ich hatte

Niemand, der Theil an mir und meinem Schicksal nahm — ich war unglücklich. Eine natürliche Folge dieses Zustandes waren stetes Mißvergnügen, Launen der sonderbarsten Art, Mißtrauen gegen mich selbst und gegen Alles, was mich umgab, und endlich führten mich die Erinnerungen an all' die bitteren Erfahrungen, die mannigfachen Täuschungen, die unerhörtesten Verläumdungen, so wie das Bewußtsein mancher begangenen Thorheit zu dem furchtbaren Gemüthszustande, wo man, nachdem der Glaube an die Menschheit längst geschwunden, auch den an Gott und die Religion verliert, wo man Tugend, Liebe und Freundschaft für Phantome hält, wo man keinen Wunsch mehr fühlt und keine Reue.

Von dieser Qual befreite mich nach und nach das sanfte, rücksichtsvolle Benehmen Emiliens, und ihre Alles aufopfernde Liebe söhnte mich zuletzt mit mir selbst und meinem Schicksale aus. Dazu kommt, daß Emilie nach meinem Geschmack ein schönes Mädchen ist, die gerade soviel Verstand besitzt um nie zu langweilen, und von deren Treue und Freundschaft ich so bündige Beweise habe, wie man sie vielleicht selten erhält. Lange hielt ich sie natürlich nicht für viel besser, als jedes andere Mädchen, zumal ich sie nicht ganz frei von diesem oder jenem

Schatten fand, doch, glaube mir Richard, ich habe sie erprobt! — erprobt auf eine Weise, die furchtbar, aber eclatant war — und so ward unser Verhältnis von Tage zu Tage inniger und fester — unsere Herzen verbanden sich für ewig. Und was ich Dir schon einmal schrieb, wiederhole ich heute: es gibt keinen größern, keinen erhebendern Gedanken, als den, sich doch wenigstens von einem Wesen in der weiten Welt wirklich geliebt, und wahrhaft geachtet zu wissen!

Was kümmert mich das Zürnen meiner pedantischen Verwandten; hätten sie mich nicht so allein in der Welt stehen lassen, ich würde mich gewiß nicht so eng und fest an ein fremdes Mädchen geschlossen haben. Doch ich bin froh darüber, denn Emiliens Liebe und Freundschaft ersetzt mir tausendfach den Verlust meiner Verwandten, die eine sonderbare Aristokratie im Bereiche ihrer Misthöfe, Holzniederlagen und Fabriken bilden. Ich glaube es Dir gern, daß ich ihnen jetzt verhafter bin als je, aber ich lache sie aus. Es gibt eine Liebe, die allerdings nicht vor dem Urtheile der Welt besteht, wohl aber vor dem Selbstbewußtsein eines edlen Wohlwollens und einer aufopfernden Hingebung. Dazu rechne meine und Emiliens Liebe, und wenn Du sie einst kennen gelernt hast, magst Du es ferner versuchen,

mich ihr abwendig zu machen, bis dahin aber verschone mich mit Deinen Angriffen auf dieses Verhältniß, es nußt Dich wahrlich nichts, mein Freund.

Morgen früh fahre ich mit der Schnellpost nach Badens Hauptstadt, von dort mehr, denn ich habe beschlossen in Carlsruhe zu bleiben, bis meine Brust ihre frühere Kraft wieder erlangt, und ich es wagen kann, Pläne auszuführen, die schon lange mich beschäftigen, und zu denen eine feste Gesundheit das erste aller Bedingnisse ist. Lebe wohl!

Carlsruhe, Mitte April 1839.

Das Wetter des 1sten April's, an welchem Tage ich von Heidelberg abfuhr, war sibirisch. Ungeheure Massen Schnee's, die unaufhörlich vom Himmel herabfielen, verdunkelten jede Aussicht aus dem Postwagen, und wenn schon an der, durch die wir langsam dahinrollten, eben nicht viel zu sehen war, so ist es doch eine Pein mehr für den Reisenden, wenn er neben einer jämmerlich langweiligen Gesellschaft — wie sie jetzt gewöhnlich in den Schnellwagen — noch obendrein von der Natur gleichsam abgeschnitten ist. Von Durlach aus klärte sich das

*